

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	13
Der einsame Große. Prolog im Himmel: die Eifersucht.	21
Vernunftwidriger Gegensatz — beglückende Harmonie.	30
Die Ströme aus dem Paradies bringen der Welt die Phantasie, die Flüsse aus der Hölle die Lüge.	40
Kindheit, verlorenes Paradies.	43
Ich zahle dem Schicksal Vorschuß, gebe dem Himmel Kredit und erfreue die Leidtragenden.	44
Auch die Worte eines Kindes werden gelenkt.	50
Wer war dieser Bettler?	53
Die Dreieinheit des Kindes. Begegnung mit den diesseitigen Ahnen. Stolze Geborgenheit.	55
Die letzten Tage im Paradies Mit dem Krieg fängt der Weg an.	59
Vergangenheit wie ein erlebter Traum.	62
Barmherzigkeit schenkt Zeit.	65
Stolzes Exil, stolze Verborgenheit.	68
Ich begegne meinem Großvater. Die Lehrstube des Einsamen im Keller.	79
Die Legende der vergessenen Schriften. Geheimnisvolle Unsicherheit.	84

Des Menschen doppelte Herkunft.	
Wie ich meine zwei Wirklichkeiten erfuhr.	94
Träume und Sehnsucht. Die Freude des sich Findens.	99
Glückbringen ist Wiederherstellen der zerbrochenen Einheit.	101
Einsicht durch Glauben und Vernunft.	105
Die erste große Enttäuschung.	108
Qualvolle Schuljahre. Vom Geheimnis des Tuns.	117
Ich werde zum Ärgernis.	122
Warum gerade Schopenhauer?	131
Erste Gespräche über den Sinn des Judentums.	134
Sehnsucht und Aggressivität, Ratlosigkeit und Verzweiflung.	145
Die Ordnung bis ins Kleinste. Das Wunder der Halacha.	149
Eine entscheidende Wende.	154
Ich gehe den Weg allein. Besondere Begegnungen.	159
Die Wurzeln des Tuns.	164
Ein neues Verständnis der Naturwissenschaften.	169
Ich beschließe, das Hochschulstudium aufzugeben, aber...	171
Ich mache ernst mit dem "Lernen".	176
Versuchung oder Chance?	178
Ich ahne den Sinn der Halacha.	184
Einsamkeit.	186
Krankheit und Sorgen. Einsicht und stilles Glück.	191
Die geheime Kraft des Bethauses.	196
Gibt es nur irdische Lehrer? Die Geschichte vom Vogel.	200
Es gibt keine absoluten Maßstäbe.	
Die Geschichte mit den Schuhen.	209
Das Haus mit den Fenstern. Offen sein und Freude.	215
Wenn ein Bescheidener etwas von der Welt braucht.	218
Der verkannte Schatz der Überlieferung.	220

Das Schicksal schickt einen Verborgenen. Talmud und Kabbala. Der Weg wird klarer.	226
Das Tun als Brücke zwischen zwei Welten. Thora und Halacha.	233
Die 400 als kausaler Zwang. Die 500 als die Freiheit.	237
Auch das "Lernen" ist ein Tun.	
Der Großvater. Engel verbinden die Welten.	240
Kein Friede, die Sehnsucht bleibt. Der arme Schuster.	247
Eine merkwürdige Anhäufung von Zufällen.	251
Ungeplante Eisenbahnfahrt nach unbekanntem Ort.	
Und doch erwartet man mich dort. Der Rebbe.	256
Wie in einem Traum. Die Geschichte der wiedergefundenen Schriften.	266
Das Wachsein und das verlorene Paradies.	271
Das kranke Kind und die zu heilende Mutter.	275
Der kausal denkende Mensch und der Kanaaniter. Israel und die Völker.	277
Erlösung als irrationales Geschehen.	284
Die Frau bereitet die Mahlzeit zu, deckt den Tisch und ist die Königin.	288
Frauen und Knechte als Entsprechungen.	294
Die Geschichte vom gläubigen, einfältigen Ehepaar.	296
Die Geschichte vom Kutscher.	
Christentum aus der Sicht des Rebben.	299
Harmonie führt zur Erkenntnis, Erkenntnis führt zur Liebe.	304
Begegnung mit Nathan Birnbaum.	306
Der wahre Chassidismus und Bubers einseitige Interpretation.	312
Geheimnis des Haares. Unvollkommenheit der Sprache.	315
Der Versuch, zwei Welten zu vereinigen.	318
Die "Aufsteigenden".	321

Das Schächten im Sinne der Barmherzigkeit.	324
Soziale Fragen. Gesetz unten, Freiheit oben.	329
Lebensformen und Harmonie.	332
Religionsstifter sind die Einsamen.	337
Birnbaum und der Zionismus. Die böse Macht der Presse. Massenkommunikation und Dämonie.	346
Das Rätsel des Christentums.	
Unverständnis und Mißverständnis als Ursache des Weges.	349
Zufall und Engel. Engel bringen Menschen zusammen.	354
Das selbstverständliche Tun.	
Die geheimnisvolle Kraft des Verborgenen.	358
Die berühmten Männer und die Stillen.	
Gerechtigkeit und Verbrecher.	365
Der Traum von der Ur Schlange und vom Urochsen.	373
Dies alles war nur der Prolog.	
Anhand dieser Begegnungen entsteht das Geschehen.	382

Vorwort

Wie mußte ich dem Publikum erscheinen,
Die Welt zu schildern, anstatt zu beweinen?
Sie alle hatten Weltverbesserungspläne,
Und ich nur - o Anmaßung - hatte keinen.

*Die Wirklichkeit und die Konstruktionen. Utopisten und falsche
Propheten. Zukunft der Welt und Zukunft des Menschen.*

Als ich mein letztes Buch »Hat der Mensch noch eine Zukunft?« nannte, wollte ich vor allem fast ausschließlich auf die Gefahren hinweisen, wodurch sich die Welt eine erträgliche, eine zumutbare Zukunft zu verbauen droht. Und es war mir nur in seiner allgemeiner Weise möglich, einen Weg aufzuzeigen, auf dem den Menschen vielleicht doch noch eine freundliche, hoffnungsvolle Zukunft offen stünde. Ich habe damit manchen Lesern, die gern eine klare Antwort hätten, meist eine Antwort, die der Schablone ihrer Religionsgemeinschaft, ihrer Gruppe, ihrem Verein entspräche, eine Enttäuschung bereiten müssen. Denn gewiß ist es leicht für den Autor und angenehm für den Leser, wenn eine logisch klare Konstruktion gegeben wird, am besten mit Zeichnungen und Berechnungen, eine Konstruktion, aufgrund welcher man sich sagen kann: »Also, wir haben recht, wir wissen es. Die anderen, die Armen, sie sehen es nicht ein. Wir müssen sie daher schnellstens überzeugen. Es ist alles doch so vollkommen klar.«

Die Schwierigkeit dabei ist aber, daß solche Konstruktionen Selbstbetrug und damit auch Täuschung des Anderen sind. Sie sind wie Rauschmittel, man kann süchtig werden davon. Und süchtige Menschen sind arme Teufel.

Deshalb kann ich unmöglich einen Plan aufstellen und sagen:
»Wenn ihr nun diesen befolgen wollt, ihr Braven und ihr Dummen,

dann werdet ihr das Heil erlangen.« Es wäre eine Utopie, und Utopisten sind gefährliche Leute. Es sind die falschen Propheten.

Was ich sagen konnte, ist nur: »Ich kann euch erzählen, wie es mir auf meinem Weg erging.« Denn die Zukunft eines Menschen ist ein lebendiges Ding, sie ist alles andere als eine Schablone, eine Konstruktion. Sie ist voller Überraschungen, sie ist nicht-logisch, sie ist akausal, und sie ist vor allem eine vollkommen persönliche Angelegenheit. Sie ist das Gespräch jedes Menschen mit dem Himmel, mit dem Verborgenen, mit dem Mysterium.

So wie jeder Mensch seinen ganz persönlichen Fingerabdruck hat, sein nur für ihn gültiges Horoskop, so hat jeder Mensch seine eigene, freie Zukunft. Wenn er das nur entdecken würde, diese große, überraschende und überwältigende Freiheit. Der Mensch entdeckt viele Gesetze, bis in das Gebiet der Psyche, und diese Gesetze fangen ihn ein, führen ihn zum Zwang. Er spricht von unheilbaren Krankheiten, von katastrophaler Umweltverschmutzung, von politischen Sackgassen, und er nennt seine Gesellschaft demokratisch, liberal, wissenschaftlich. Aber fragt er sich wohl auch, ob er selber dann auch frei sei, ob seine Zukunft determiniert ist, oder ob sie sein privates Gespräch mit einer anderen Wirklichkeit ist?

Des Menschen Glück ist seine Würde, und seine Würde ist die Freiheit. In seiner Freiheit erst kann er sagen, er sei ins Bild Gottes gemacht. Und hier meine ich nicht irgendeine politische Freiheit oder eine religiöse Freiheit. Diese sind oft, weil sie Allgemeinplätze verkünden, nur Schreie, Phrasen, Proklamationen. Hier meine ich Freiheit von Zwang, von eigenem inneren Zwang, Freiheit dadurch von Angst, von Vorwurf, von Schuldgefühlen. Freiheit, sich so auszudrücken, wie man selber ist, wo keine Maske getragen werden muß, Freiheit, sich lächerlich zu machen, wenn man findet, daß man nun einmal so ist, und sich nicht darum kümmert, was die Gesellschaft oder die Universität oder die Bekannten nun sagen oder denken mögen.

Es gibt keine Zukunft der Welt in dem Sinne, wie man sie oft beschreibt. Die Welt in diesem Sinne ist eine Konstruktion, und deshalb

eine Fiktion. Es gibt nur Menschen, und jeder Mensch *ist* die Welt. Und die Zukunft eines jeden Menschen ist so wie seine Gegenwart und seine Vergangenheit, einmalig. Die Welt könnte man als den Menschen in der Vielheit sehen, gegenüber jedem Individuum, das den Menschen in seiner unteilbaren Einheit darstellt.

Das Geheimnis der Mahlzeit. Der Tisch als Geschick und als Schicksal. Einladung zur Mahlzeit.

Doch leben wir in einer Gesellschaft, und man ist doch von den anderen Teilnehmern mehr oder weniger abhängig, man hört ihnen zu, man sieht ihnen zu, man kann beeinflusst werden, und man kann andere beeinflussen.

Dieses Leben mit anderen kann man wie eine gemeinsame Mahlzeit sehen. Man sitzt um einen Tisch, der Tisch ist gedeckt, Speisen und Getränke werden aufgetragen. Und am Tisch gehen auch Gespräche hin und her, und es gibt einen, der bei Tisch den Vorsitz führt. Er bündelt die Vielheit der Teilnehmer in seiner Einheit.

Dieses Bild des Tisches und der Mahlzeit ist ein altes Bild. Es lebt im Menschen, er träumt es in seiner Nachtseite, weil dort die Bilder aus seinem Wesen wie aus einem Brunnen zu ihm emporsprudeln, während er in seiner Tagseite durch sein Denken, durch seinen kausalen Zwang, die Bilder nicht mehr rein und klar erkennen kann.

Denn der Mensch weiß, daß das Leben diese Mahlzeit ist, die Speisen und die Getränke sind die Begegnungen, die Erfahrungen. Der Tisch ist sein Schicksal, sein Geschick. Es ist vielleicht merkwürdig, daß das hebräische Wort für Tisch, Schulchan, als Stamm den Begriff "schicken" hat. Das Essen und Trinken in unserer materiellen Sichtbarkeit entspricht den Begegnungen und Erfahrungen in jeder beliebigen Ebene. Das Leben des Menschen ist so eben nichts anderes als diese Mahlzeit. Man tritt in die Welt ein, das heißt, man setzt sich an den Tisch. Dort sind das Brot und der Wein schon für ihn vorbereitet. Beide das Ende einer Entwicklung. Das Brot aus dem Weizen über viele, viele Phasen zu Brot geworden, der Wein, ebenfalls

durch Phasen hindurch zu diesem Wein geworden. Wer die beiden erkennt, versteht das Wunder der Mahlzeit. So nimmt der Mensch die Begegnungen in seinem Leben auf. Er begegnet anderen Menschen, er begegnet Gedanken, Büchern, Glück oder Leid, Gesundheit oder Krankheit. Er erfährt Freude und Enttäuschungen. Das Gespräch am Tische erklärt die Begegnungen. Nicht im Sinne des Symbolischen, denn was bedeutet das schon. Das Gespräch erweckt das Licht, und das Licht läßt unterscheiden. Die Unterscheidung zeigt die Zweiheit. Man *muß* unterscheiden. Denn die Unterscheidung führt den Weg des Lebens. So unterscheidet der Körper des Menschen zwischen dem, was der Körper aufnimmt und dem, was er ausscheidet. Das gleiche geschieht beim Einatmen und Ausatmen. Wie der Körper unterscheidet, so der Mensch in seinen Begegnungen und Erfahrungen zwischen dem, was Teil seines Lebens wird und dem, was er nicht aufnehmen will. Das nicht Aufgenommene hat seinen Sinn erfahren, indem es eben vom Menschen erkannt wurde und an seinen Ort verwiesen wurde. Es war auch wie das Fahrzeug, das das Bleibende heranbrachte, und jetzt geht es über eine Welt des Verborgenen, aber deshalb auch Teil des menschlichen Wesens, wieder zu seiner Funktion als Fuhrwerk zurück. Es zeigt, daß der Sinn des Lebens nicht nur das Sichtbare ist, sondern auch die Gegenseite von ihm.

Das Gespräch ist diese Unterscheidung, und das Gespräch bringt Freude, weil man den Sinn des Unterscheidens kennenlernt.

Das "Haupt" des Tisches leitet die Gespräche. Es erzählt und offenbart damit den Sinn der Mahlzeit. Das Haupt ist der Eine gegenüber den Vielen, die immer wieder an der Mahlzeit teilhaben. Der Eine steht außerhalb der Wirklichkeit von Zeit und Raum, und er steht zugleich *in* dieser Wirklichkeit von Zeit und Raum. Denn die Einheit enthält alles. Die Vielen sind das Maß von Zeit und Raum. Sie kommen und gehen, sie ändern sich. Der Eine bleibt der Eine. Die Einheit enthält alle Phasen und alle Möglichkeiten.

In den Begegnungen im Leben des Menschen erkennt er diesen Tisch, und er weiß, daß das Göttliche auch in ihm wohnt. Er ist doch

im Bilde, im Gleichnis Gottes. So kennt der Mensch durch seine Anwesenheit auch in der anderen Wirklichkeit diesen Vorsteher des Tisches. Durch ihn erkennt er in den Begegnungen nicht nur das Zeit-Räumliche, erkennt er nicht nur Menschen und Tiere, Menschen und Pflanzen, Menschen und Dinge, sondern er erkennt auch Engel. Er erkennt die Boten der anderen Wirklichkeit, der akausalen, der wundervollen. Und diese Boten gehen hin und zurück. Sie erzählen von anderen Welten, sie erfreuen den Menschen mit der Vorstellung von Unmöglichem, sie geben ihm deshalb Hoffnung, wenn kausal nichts mehr zu hoffen ist, sie geben ihm Worte, durch die er mit dem Himmel Gespräche führen kann.

Die Gespräche am Tisch mit den anderen Menschen sind die andere Seite der Gespräche mit dem Herrn des Tisches, und somit die andere Seite der Begegnungen mit den Engeln. Beiden begegnet man bei der Mahlzeit, Menschen und Engeln. Nur dann hat der Mensch auch den Einen, den Vorsteher des Tisches, den Führer der Geschehnisse und der Schicksale erkannt. Die Mahlzeit wäre sinnlos, wenn man diesen Einen nicht wahrgenommen hätte. Das Leben ist leer und öde ohne die Begegnungen mit Engeln.

Es ist deshalb ein guter, alter Brauch, die Mahlzeiten mit der materiellen Nahrung immer und sofort zu sehen als Entsprechung zur Mahlzeit des Lebens. Man begibt sich zur Mahlzeit, und am Schluß dankt man für das Geschenk dieser doppelten Begegnungen, und man erhebt sich vom Tisch und begibt sich zur weiteren Erfüllung des Daseins. Die große Mahlzeit aber ist die mit dem Messias, wenn der Leviathan und der Schor Habor (die Zweiheit des Lebens, das Paradox) welche das Streben aufrufen, die andere Seite auszuschalten, damit man alles zumindest kausal erklären kann, wenn also diese zwei Urformen des Lebens im Gegensatz, auf dem Tische liegen und gegessen werden. Dann erfährt man den Grund alles Seins, dann erfährt man den Sinn des Lebens und den Sinn des Todes. Es ist dort die große Freude, zu der diese Welt überhaupt erschaffen wird. Damit diese Freude tatsächlich erlebt wird.

So führt der Rebbe im Chassidismus den Tisch, so führt der

Hausherr seinen Tisch, so führt der Mann für seine Frau den Tisch. Er verbindet das Unterste, das Faßbare, das Schwere, das Träge, mit dem Höchsten, mit dem Unsichtbaren, mit dem Verborgenen. Er verbindet das Kausale mit dem Akausalen, das Zeit-Räumliche mit dem Ewigen, das Meßbare mit dem Unmeßbaren.

Bei der Mahlzeit erfährt man deshalb das Geheimnis des Erscheinenden, empfindet man die geheimnisvolle Bedeutung des Handelns, des Tuns. Die Begegnung mit Menschen und mit Engeln ist zugleich die Begegnung mit dem Mysterium des Tuns.

So konnte ich nur antworten auf die Frage, ob der Mensch noch eine Zukunft habe, mit der Geschichte, wie es mir bei der Mahlzeit erging, wie ich Engeln und Menschen begegnete. Und ich kann nur sagen: »Ich bitte euch, setzt euch doch auch an diesen Tisch und schaut und erkennt.« Ich lade die Leser also ein, daß jeder von ihnen an dieser Mahlzeit teilnehmen möge. Es ist ein alter jüdischer Brauch, bei der Mahlzeit der Erlösung aus dem Zwang und beim Eintritt in die Freiheit, jeden einzuladen, die Türe für die Gäste weit zu öffnen. Und man ruft: »Jeder, den es hungert, der komme und esse, jeder, der in Not ist, der komme und erlebe das Wunder der Ausnahme«.

Im Texte steht „Passah“. Das Wort Passah bedeutet aber das als Ausnahme berücksichtigt-Werden, da man doch das Lamm in seiner Wohnung im Leben hat, das *ganze* Lamm. Nicht die Norm gilt, nicht das Kausale, nicht das Berechenbare, sondern eben das Überraschende, das Erlösende, das Befreiende.

In diesem Sinne möchte ich auch die Geschichte meiner Jugendjahre verstehen. Ich kann nur sagen, man meide alles, was von dieser Mahlzeit ablenkt, alles, was also einseitig ist, was rechthaberisch ist, was Zwang auferlegt. Alles, was andere Menschen ausschließt, alles, was zu Hochmut und damit zu Minderwertigkeitsgefühlen führt. Dies habe ich im Büchlein »Hat der Mensch noch eine Zukunft?« beschrieben. Vom Weg, der nun und dann erst gegangen werden kann, könnte

ich nur sagen: »Kommet, setzt euch auch an den Tisch. Hier können wir miteinander reden. Im Genusse dessen, was die Welt uns bietet. Greift zu, legt euch keinen Zwang auf, esset und trinket. Der Wein erfreut das Herz des Menschen. Doch lasset uns miteinander sprechen bei dieser Mahlzeit. Worte der Thora, wie man bei den Juden, die noch davon wissen, sagt. Und erkennet vor allem diesen Herrn des Tisches. Nur wenn ihr ihn erkennt und aus seiner Hand die Speisen und den Becher erhaltet, werdet ihr wissen, was Glück und Freude sind. Dann werdet ihr keine Niedergeschlagenheit mehr kennen, keine Schuldgefühle, keine Angst, werdet ihr keine Alpträume mehr haben, sondern ihr werdet frei sein und in dieser Freiheit die Melodien des Aufsteigens erfahren, sie werden aus euch hervorquellen.«

Ein jeder wird dann erkennen, daß er ganz gewiß noch eine schöne, sich erfüllende Zukunft vor sich hat. Jeder an seinem Ort. Denn jeder hat seinen Platz am Tisch, und dem Rebbe, dem Vorsteher des Tisches, ist jeder Platz gleich lieb. So bleibe jeder seiner ihm selber geheimnisvollen Herkunft treu. Von dort, von seinem Sitz, dort, wo er vom Herrn seinen Platz zugewiesen erhielt, höre er zu, esse und trinke er, nehme er an den Gesprächen teil. Denn jeder hat an dieser Mahlzeit etwas zu sagen. Jeder von dort, wohin er gestellt worden ist.

Ich hoffe, man versteht jetzt, warum ich keine Patentlösung anbieten kann, warum ich das nicht will. Es wäre mir ein Greuel. Ich habe die Menschen zu lieb, um sie, mit was immer es auch sei, zu etwas zwingen zu wollen oder ihnen von anderswo Zwang auferlegen zu lassen.

Die Mahlzeit ist die Mahlzeit der Freiheit. Jeder erkenne bei sich selber seinen Adel, seine Herkunft und seine Verbindung mit beiden Wirklichkeiten, mit der Welt der Erscheinungen und mit der Welt des Verborgenen. Dann *hat* der Mensch eine Zukunft, eine schöne, eine großartige. Dann wird er stolz und glücklich sein, in dieser Welt und in dieser Zeit zu leben.

Zürich, 15. August 1973

Friedrich Weinreb